

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **MR. 1.60.** Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4068 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 75.

Freitag den 29. März 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein schwerer Verlust droht dem Reichstage. Herr von Frege dürfte schwerlich über die laufende Session hinaus den Präsidentenstuhl des Reichstags zieren. So peinlich die Situation für ihn wie für die konservative Partei auch sein mag, so dürfte beiden der Verzicht kaum erspart bleiben. Das Zentrum ist nach der „Lib. Corr.“ anscheinend fest entschlossen, gegen den bisherigen Brauch, also vor Ablauf der Legislaturperiode, die Konservativen zur Präsentation eines anderen Kandidaten zu veranlassen, und dürften in diesem Verlangen von den übrigen Parteien schwerlich behindert werden. Herr von Frege hat wiederholt die „ausschlagentende Partei“ im Reiche ziemlich abfällig kritisiert. — Und dafür will das grausame Zentrum den ganzen Reichstag büßen lassen, der so oft durch die Frege-Geschäftsführung auf's Angenehmste erheitert worden ist?

Die Autorität der Krone sei seit Wilhelm I. Tode im Schwinden begriffen, soll Wilhelm II. gesagt haben, und die konservative Presse benutzte diesen Anlaß zu Scharfmacherartikeln. Der sehr konservative und sehr fromme „Reichsbote“ macht eine Ausnahme und erklärt:

„Es ist wahr, daß die Autorität der Krone seit dem Tode Kaiser Wilhelms I. stark gelitten hat; aber die Wahrheit gebietet, zu sagen, daß auch die Träger der Autorität, die Regierung selbst, einen Theil der Schuld daran tragen. Wir haben es in den letzten Jahren in den bestgesinnten Kreisen mit heiklem Schmerz und tiefer Trauer beklagen hören, daß das hohe Erbe an Autorität und Ansehen der Krone unter dem unketten impulsiven Hin- und Herbewandern der Politik mehr und mehr schwand. Die Autorität ist ein sittliches Gut, das nicht auf mechanische Weise, sondern durch die persönliche Haltung der Träger der Autorität gewahrt werden kann — und je tendenzloser das durch eine sorgfältige, stetige Wächterfüllung geschieht, desto besser wird sie gewahrt. Das imperative Betonen der eigenen Autorität ist meist wirkungslos, ja es bewirkt vielfach gerade das Gegenteil. Der größte Feind der Autorität ist ihre Ueberspannung. Kaiser Wilhelm I. hat seine große Autorität dadurch erlangt, daß er bei allem Vollbewußtsein von der Höhe seiner Stellung stets eine weise Zurückhaltung und Selbstbeschränkung seinen Rathgebern gegenüber walten ließ und sich hütete, unüberlegenen Rathgebern sein Ohr zu leihen. Bei der ungeheuren Komplexität des modernen Staates, wo der einzelne Mann auch bei der größten Begabung nicht Alles allein zu machen und zu beurtheilen vermag, kann es der Autorität nur schaden, wenn sie nicht die rechte Grenze zu wahren versteht und plötzlich mit Ausprüchen und Urtheilen die Welt überrascht, zu denen die ersten Sachverständigen die Köpfe schütteln und die berufenen Berather in Verlegenheit geraten. Der moderne Monarch des konstitutionellen Staates soll nicht in orientalischer Unnahbarkeit thronen, sondern man begrüßt es mit Freuden, wenn er in und mit seinem Volke lebt, sich um Alles kümmert, seine Augen auf Alles gerichtet hat, die Initiative zu nothwendigen Reformen ergreift, Anregungen giebt, aber Alles in feinem beratendem Verkehr mit seinen Rathen, sonst läßt er Gefahr, Liebhabereien oder plötzliche Empfindungen für Nothwendigkeiten zu halten, die dann an den harten Realitäten des Lebens scheitern. Gerade die begabtesten Fürsten sind diesen Gefahren ausgesetzt und die Geschichte kennt viele Beispiele, daß gerade sie, wenn sie ihren eigenen Willen zu sehr in den Vordergrund stellten, statt weise, selbstverleugnende Zurückhaltung ihren Rathen gegenüber walten zu lassen, schließlich auf ihre unersuchbare und unglückliche Regierung zurücksehen mußten. Der Fürst soll der oberste Träger der Autorität sein, und er wird es desto mehr sein, je mehr er selbst die von ihm delegirte Autorität seiner Rathen und Behörden respektirt und seinem Volke auch in dieser Beziehung mit gutem Beispiel vorangeht. Das hat Kaiser Wilhelm I. gethan, und das hat seiner Autorität nicht allein keinen Abtrag gethan, sondern gerade dadurch ist sie so hoch gewachsen.“

Gegenüber Erörterungen über den Dreibund schreibt hochhoffentlich die „Nordd. Allg. Ztg.“:

„Der Dreibund ist, namentlich in der Pariser Presse, in letzter Zeit zum Gegenstand vieler, aber meist unzutreffender Erörterungen gemacht worden. Zunächst kann konstatiert werden, daß die Verbündeten Italiens zu keiner Zeit diesem Bedingungen oder auch nur Wünsche wegen der Verwendung der italienischen Armee auferlegt haben. Ferner läßt der Dreibund-Vertrag allen drei Verbündeten volle Freiheit hinsichtlich der Festsetzung ihrer Land- und Seestreitkräfte. Falls einer der Verbündeten eine Verminderung seiner Armee durch seine eigenen Interessen für geboten hielte, würde dies weder dem Geist noch dem Buchstaben des Vertrages widersprechen. Jeder der drei Teilnehmer am Dreibund hat, sowohl für sich, wie auch für die beiden Verbündeten, an dem Grundsatze festgehalten, daß die Bestimmung der Heeresstärke lediglich eine innere Angelegenheit des betreffenden Staates ist. Es ist zeitgemäß, auch diese Thatsache hervorzuheben gegenüber der von manchen Seiten geäußerten verbreiteten Behauptung, daß die finan-

ziellen Schwierigkeiten Italiens mit den vom Dreibunde auferlegten Verpflichtungen zusammenhängen. [Solche Verpflichtungen giebt es nicht.“

Der erste Punkt dieser Erklärung richtet sich gegen die Behauptung französischer Blätter, daß Italien in Folge geheimer Bestimmungen zum Dreibundsvertrag verpflichtet sei, im Falle eines Angriffs auf die deutschen Grenzen durch Frankreich Truppenkontingente über den Brenner durch Tirol nach Deutschland zu senden, um den dreibundfeindlichen Heeren entgegenzutreten. Die offiziöse Erklärung der „Nordd. Allg. Ztg.“ übergeht aber, wie die „Freie. Ztg.“ mit Recht hervorhebt, den für Deutschland wichtigsten Punkt der Erörterungen über den Dreibund, nämlich die Erklärung des italienischen Ministerpräsidenten Zanardelli, daß Italien die Erneuerung des Dreibundes abhängig machen werde von der vorherigen Regelung der Handelsverträge.

Das preussische Herrenhaus. Wenn die übrigen Parlamente nach langen, anstrengenden Sitzungen in die Ferien gehen, dann tritt das Parlament „des alten und befestigten Grundbesitzes“, dann treten die „Besten und Besten der Nation“ zusammen, um über das Wohl der leidenden Menschheit zu berathen. Sie gönnen sich keine Ruhe, fast bis auf den letzten Mann erscheinen sie, um im Handumdrehen einige Duzend Vorlagen zu erledigen. Mit solcher Schnelligkeit arbeiten nur „geborene Volksvertreter“, wie die edlen und erlauchten Herren sich gern nennen hören. Nach mehr als zweimonatlicher Pause hat das Herrenhaus am Dienstag seine Arbeiten wieder aufgenommen. Fast die halbe Sitzung wurde ausgefüllt durch Mittheilungen des Präsidenten über Glückwunsch- und Beileidschreiben an den Kaiser und Verlesung der darauf erfolgten Antworten. Das Präsidium hatte in der Zwischenzeit eine außergewöhnliche Arbeitslast zu bewältigen; es mußte zur Feier des zweihundertjährigen Jubiläums des Königreichs gratuliren und zum Tod der Königin von England kondoliren; es mußte nicht nur zum Geburtstag des Kaisers ein Glückwunsch-Telegramm, sondern auch nach dem Vorfalle in Bremen ein Beileids-telegramm abgeben. Der Vizepräsident Frhr. v. Mantuffel nannte die That des Epileptikers einen „schmerzlichen Vorfall“, er sprach von einem „Attentat“ auf den König und dankte Gott, daß er das Vaterland davor bewahrt hat, „in die allerungünstigsten Verhältnisse“ zu kommen. Während so Herr v. Mantuffel in inniger Harmonie mit Herrn von Kröcher den Bremer Vorfall als ein Attentat zu fruktifiziren sucht, spricht das Antwort-Telegramm des Kaisers verständigerweise nur von einem „schmerzlichen Vorfall“. Es lautet wörtlich:

„Ich spreche Ihnen meinen wärmsten Dank aus für die treue Theilnahme, die Sie mir im Namen des Herrenhauses anlässlich des schmerzlichen Vorfalls in Bremen angedrückt haben. Gott sei Dank bin ich vor größerem Unglück gnädig bewahrt geblieben.“

Nach Erledigung dieser Formalitäten nahm das Haus eine Reihe von Gelegenheitswünschen, meist debattelos, an.

Neue politische Nachrichten. Für eine recht baldige Wiedereröffnung der Buchhausvorlage erhitte sich in dem Krupp'schen Schießstein ein schweißiger Fabrikant, dessen Arbeiter in letzter Zeit zum Klassenbewußtsein gekommen sind. Bezeichnend ist, daß der Herr nicht mit seinem Namen öffentlich für seinen originellen Wunsch eintritt. — An maßgebender Stelle sollen angeblich Ermägungen darüber schweben, die Reichskommission für Arbeiterstatistik zu einer erweiterten Organisation auszubauen. — Der verstorbene Freiherr von Stum hat, der „Erzieh. Ztg.“ zufolge, ein Vermögen von 85 Millionen Mark hinterlassen. Man sieht, die Lieferungen für Armee und Marine werfen immer noch einen recht erheblichen Gewinn ab. — Offiziös wird gemeldet, daß nach den Vorgängen in Breslau und Bremen Änderungen im Polizeidienst zum persönlichen Schutz des Kaisers beabsichtigt seien. Es sollen nicht mehr Schutzleute in Uniform in verstärkter Anzahl aufgezogen werden, wenn der Kaiser Ausfahrten unternimmt, sondern Schutzmannschaft in Zivil, und außerdem Gensdarmen auf dem Rade. Der Leibjäger des Kaisers soll bei Ausfahrten nicht mehr den Federhut tragen, durch den die Ankunft des Kaisers angekündigt wird. — Das Verfahren gegen die Familie Rosenthal aus Ramin, welche unter der Auflage der Anweisung zum Meineide, in Verbindung mit der Kaiser-Rord-affaire, sechs Monate lang in Untersuchungshaft gewesen war, ist auf Gerichtsbeschluß eingestellt worden. Sämtliche vier Angeklagte wurden außer Verfolgung gesetzt und sofort aus der Haft entlassen. — Ein Sieg der radikalen Linken ist Dienstag bei den Stadtverordnetenwahlen in Kopenhagen erfochten worden. Es drang die sechs Namen tragende Liste der vereinigten Radikalen und Sozialdemokraten mit 15700 Stimmen durch. Die Kandidaten der Rechten und des pfaffenmeißen Reichthums erhielten nur 10400 Stimmen. — Professor Mikuloff in Petersburg wurde verhaftet, weil er dem Zar eine Petition der Gelehrten und Studenten überreichen wollte. — Das

englische Unterhaus nahm mit 245 gegen 133 Stimmen die zweite Lesung des Gesetzesentwurfes über den Bierverkauf an. Darin wird bestimmt, daß, wenn das Bier nicht allein aus Malz und Hopfen besteht, die Angabe der Bestandtheile erfolgen muß. — In dem bekannten Prozeß Arthur Chamberlain, des Bruders des englischen Staatssekretärs für die Kolonien, gegen die „Star Newspaper Company“ wegen Verleumdung und Verurtheilung der Verklagte zur Zahlung einer Entschädigung von 200 Pfund Sterling und in die Kosten. Die Verklagte erklärte sich darauf bereit, 1500 Pfund zu zahlen unter der Bedingung, daß ein anderes gegen sie schwebendes Strafverfahren wegen Verleumdung eingestellt werde, in welchem Reville Chamberlain, ebenfalls ein Verwandter des Staatssekretärs, Kläger ist. Die Verleumdung, welche in dem der Verklagten gehörigen „Morning Leader“ veröffentlicht war, bestand bekanntlich in der Beschuldigung, die Kläger hätten ihre Verwandtschaft mit dem Staatssekretär dazu benutzt, um von der Regierung Beiträge für industrielle Gesellschaften zu erlangen, mit denen sie in Verbindung standen. Es bleibt abzuwarten, aus welchen Gründen das Gericht zu einer Verurteilung gekommen ist. — Die Vorschläge der Delegirten der Cuba-Regier zur Uebernahme von 18000 Cuba-Negern nach dem Congostaat, sind, wie aus Brüssel gemeldet wird, von Seiten des Congostaates zurückgewiesen worden. Der Führer der Delegation erklärte, er werde sich auch an die französische, portugiesische und deutsche Kolonialbehörde wenden. — Ueber 1000 Handlungsangestellte in Nantes veranstalteten Streikaktionen, um die Einführung der Sonntagsruhe zu erzwingen. — Die Ausständigen in Mar-seille beschloßen Dienstag in einer Versammlung, nunmehr auch ihrerseits jedes Schiedsgericht abzulehnen und den Ausstand bis zum äußersten fortzuführen. Mehrere Redner erklärten einem Berichterstatter, daß der Schaden, der durch den Ausstand dem Hafen zugefügt werde, nicht wieder gutzumachen sei. Durch den Ausstand gewinne vor allem der Hafen von Genoa, gleichwohl bestehe die Ansicht, daß die Beschuldigung, die italienische Regierung fördere den Streit, durchaus nicht gerechtfertigt sei. — Die antikerikale Bewegung in Spanien und Portugal ist noch keineswegs beendet, aber eine sehr vorsorgliche Genjur weiß es zu verhindern, daß das Ausland viel davon erfährt. Nur die Mittheilungen über unerheblichere Vorfälle läßt man durch. So wird vom Dienstag aus Lissabon berichtet, daß in Setubal eine Kundgebung gegen die Herz-Jesu-Kirche veranstaltet wurde, als diese voller Andächtiger war. Militär schritt ein und stellte die Ruhe wieder her. Mehrere Personen wurden verwundet. — Die Ausländer und Hafenarbeiter in Neapel nahmen, wie Wolff meldet, die Arbeit mit geringer Ausnahme wieder auf. — Bei den Wahlen zur rumänischen Deputirtenkammer wurden im ersten Wahlgange gewählt 70 Liberale und 5 Konservative. — Die Verhandlungen verdächtiger Bulgaren und die Haus-suchungen im türkischen Vilajet Saloniki dauern fort. In dem im Distrikt Gjevgjelie gelegenen Ortschaften Sömit und Szvor wurden 40 Bulgaren verhaftet. Bei einigen Bulgaren in diesen Ortschaften sollen eine Menge Waffen gefunden sein. Der jüngst in Saloniki verhaftete bulgarische Buchdrucker Nicoloff, in dessen Wohnung kompromittirende Papiere und Patronen gefunden waren, verjuchte im Gefängnis Selbstmord.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Aus Kapstadt wird eine neue Schlage der Engländer gemeldet. Eine Abtheilung von 130 Mann englischer Kolonialtruppen fiel in einen Hinterhalt in der Nähe von Richmond; sie hatte das Feuer von über 100 Büren auszuhalten. Die Abtheilung stürzte in eine Schlucht und ergab sich erst nach Verlust von 13 Todten oder schwer Verwundeten. Die Büren setzten ihre Gefangenen nach Entwaffnung wieder in Freiheit.

Der Sieg Bashingtons über Delarey, den Ritchener gestern meldete, stellte sich nicht so groß dar, wie es anfangs schien. Eine neuerliche Meldung Ritcheners aus Pretoria besagt: „Unsere Verluste beim Vorgehen des Generals Bashington gegen Delarey betragen 2 Todte und 7 Verwundete; die Büren verloren 22 Todte und 30 Verwundete. Soweit bei der eiligen Verfolgung festgelegt werden konnte, ist aber wahrscheinlich (?) der Verlust der Büren größer.“

Das „Reuter'sche Bureau“ meldet aus Bryheid vom 26. März: „General French mit den Abtheilungen Dartnell's und Bulleney's ist hier eingetroffen. In seinen bisherigen Kämpfen mit den Büren wurden im Ganzen 1200 derselben getödtet, verwundet oder gefangen; ferner wurden 7 Kanonen, 1000 Gewehre, 226000 Stück Vieh, Pferde, Rindvieh und Schafe, sowie 1800 Wagon erbeutet.“ — Aus früheren Meldungen weiß man zur Genüge, wie wenig Werth solchen summarischen Nachrichten beizulegen ist. Interessant ist das Wort „erbeutet“. Die Beute wurde ersichtlich nicht durch Kampf gewonnen, sondern durch Ausbuddeln und Furmraub. Die Gefangenen aber dürften Greise, Frauen und Kinder sein, die man aus dem zerstörten Heimstätten mitgeschleppte.

Eine Depesche der „Times“ aus Pretoria besagt, wenn die englische Regierung nicht mindestens 30000 Mann frischer Truppen nach Südafrika sende, um die müden Soldaten daselbst abzulösen, dürfte der Krieg noch jahrelang dauern. — Jamer, mehr und immer mehr Soldaten! Wo aber schließlich hernehmen, wenn trotzdem der Krieg kein Ende nimmt? — „Daily Mail“ meldet aus Kapstadt, Dewet und Botcha hätten verheerend, sich nunmehr zu vereinigen, um die Engländer in der Umgegend von Pretoria, Johannesburg und Standerton fortwährend zu belästigen.

Das amtliche Bulletin über die Pest in Kapstadt verzeichnet 26 neue Fälle, von denen 21 tödtlich verliefen, ferner drei verdächtige Fälle, sowie 204 Personen, welche unter ärztlicher Beobachtung stehen. Nach einer Meldung Reuters gewinnt die Pest

einen immer ernsteren Charakter. Der auf die Europäer entfallende Prozentsatz der Erkrankungen wächst. In Simonstom ist ein Soldat des Regiments Königin unter verdächtigen Umständen erkrankt. Jetzt wurde bei ihm Pest festgestellt; ebenso ist ein Soldat des ersten irischen Regiments im Lager von Greenpoint und ein Mann der Festungsartillerie an der Pest erkrankt. Ein Marinebeamter in Simonstom ist gestorben. Außerdem sind acht Farbige und zwei Europäer erkrankt, ein Farbiger ist gestorben.

China.

Vom Chinawirrwarr. Noch immer ist ungewiß, was aus dem russisch-chinesischen Mandchurienabkommen wird. Am Dienstag war die China von Rußland gestellte Frist für die Unterzeichnung abgelaufen. Rußland hatte als letzte Konzession vor Ablauf der für die Unterzeichnung gestellten Frist vor einigen Tagen durch den chinesischen Gesandten in Petersburg, Jang-ju mittheilen lassen, daß es bereit ist, den Artikel 6 des Vertrags zu streichen, nach welchem China nicht das Recht haben sollte, in den Nordprovinzen fremde Marine- und Militär-Instruktionen zu verwenden. China aber weigert sich, das Abkommen zu unterzeichnen. Jedenfalls hat es die von Rußland gestellte Frist verstreichen lassen. Der chinesische Hof hat, wie die „Times“ aus Schanghai vom Dienstag aus besserer Quelle erfahren haben will, Jang-ju mittheilen lassen, daß es bereit ist, den Artikel 6 des Vertrags zu streichen, nach welchem China nicht das Recht haben sollte, in den Nordprovinzen fremde Marine- und Militär-Instruktionen zu verwenden. China aber weigert sich, das Abkommen zu unterzeichnen. Auch alle Viseförderung hier von verständig worden. Um das Maß des Widerpruchs voll zu machen, meldet „Reuters Bureau“ aus Peking: Die Meldung, daß China den Mandchurienvertrag mit Rußland verworfen habe, ist unbegründet, obwohl es gegen mehrere Punkte, die jetzt zur Verhandlung stehen, Einwendungen erhob.

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 28. März 1901.

Verhandlung der Zimmerer. Den Vorstandsbericht erstattete Schrader. Er beklagte, daß einige Zahlstellen mit dem Vorstande nicht Hand in Hand arbeiteten. Dem Beschluß, Lokalfonds zu gründen, hätten diese nicht Rechnung getragen, auch dem Vorstande keine Abrechnung vorgelegt. Da müsse eingeschritten werden. Bezüglich des Reichsschutzes sei nicht immer die Genehmigung des Vorstandes eingeholt worden. Ueber Kleinlichkeiten und Persönlichem vergäßen manche Zahlstellen die Agitation. Das sei besonders bei den Delegirtenwahlen ungeschön zum Ausdruck gekommen. Die Agitationskommissionen hätten nicht alle nach Wunsch und Pflicht gearbeitet. Die Frage des Industrieverbandes sei heute noch weniger diskutabel als früher. Augenblicklich sei die Konjunktur für Lohnbewegungen wenig günstig, zumal ein streng organisiertes Unternehmertum vorhanden sei. Ohne genügende Vorbereitung werde oft in den Streik eingetreten. An solchen unüberlegten Handlungen krankten Zahlstellen oft jahrelang und schwächten sich derart, daß sie auch die gute Zeit nicht ausnützen könnten. Ein warnendes Beispiel sei der vorjährige Münchener Streik. Die Gesellenauschüsse könnten als Vertreter der organisierten Arbeiterschaft nicht anerkannt werden. Zu empfehlen seien Korporativverträge, die es dem Unternehmertum unmöglich machten, die Löhne nach und nach zu drücken. Statutenänderungen seien infolge der Schaffung des Bürg. Gesetzb. nöthig. Von den Prozenten der Zahlstellen dürften die Beiträge zum Gewerkschaftskartell, Arbeitersekretariat u. s. w. nicht bestritten werden. Redakteur Bringmann wies den Vorwurf zurück, daß der „Zimmerer“ zu viel politische, zu wenig wirtschaftliche Artikel bringe. Das sei unvermeidlich, da politische Vorgänge die wirtschaftlichen Verhältnisse oft direkt bestimmen. Wenn es sich um die Existenz der Organisation handle, müsse auch die Gewerkschaft in die Politik eingreifen, vor der man gar nicht so ängstlich zu sein brauche. Die Gewerkschaft müsse eine Institution sein, an der der Arbeiter in jedem Falle und in allen Lagen einen Rückhalt finde. Den Kassenbericht erstattete Körner. In den letzten beiden Jahren hätten leider in 1240 Fällen Zahlstellen nicht pünktlich abgerechnet, jedoch gemahnt werden mußte. Für den Ausschluß erklärte Stehr-Berlin, daß festgestellt werden müsse, daß die Zugehörigkeit zu einer bestimmten politischen Partei von keinem Verbandsmitgliede gefordert werden dürfe. Ferner müsse dem Vorstande das Recht der Bestätigung der Zahlstellen-Berwaltungsbeamten eingeräumt werden. In der des allgemeinen Interesses entbehrenden Diskussion ward bedauert, daß es in Hamburg nicht selten sei, daß gegen besoldete Gewerkschaftsbeamte intrigant werde.

Versorgung der Ueberseesdampfer mit frischer Milch. Der „Deutsch. Tageztg.“ wird aus Hamburg geschrieben: Die zu den Gütern des Herrn Staatssekretärs v. Pöblich gehörende Molkerei Karstädt versuchte, ob es möglich sein würde, die großen Ueberseesdampfer auf ihren Fahrten zwischen hier und Amerika mit frischer Milch zu versorgen. Die Hamburg-Amerika-Linie erklärte sich bereit, diesen Versuch anzuführen, weil sie mit der bisherigen Milchversorgung ihrer Dampfer keineswegs zufrieden ist und früher zum größten Theil auf Londoner oder thüringische Kondensmilch angewiesen ist. Es ging um am 10. d. M. die „Reinhold“ mit Milch im See, nachdem verabredet war, eine Probecharge gleich nach Beginn der Fahrt, die nächste bei Extritten in New-York zu verhandeln. Um den langen Transport auszuhalten, wurde die Milch nach dem Cassejchen Verfahren behandelt. Es ist nun am 22. März folgende Depesche in Berlin angekommen: „New-York, 20. März. Milch gut bewahrt, Frischmilch.“ Die Milch hat sich also, da sie am 8. März in Karstädt angeliefert wurde und am 9. März an Bord gelangte, 15 Tage lang vollständig frisch erhalten. Mit diesem Nachweis ist der deutschen Landwirtschaft ein neues großes Absatzgebiet für Milch eröffnet.“ Deutsche Molkerei zu Karstädt.

Parteigenossen! Erwerbt das Bürgerrecht!

Die Nähe der Bürgerrechtswahlen prägt sich aus in der großen Zahl derjenigen, die das Bürgerrecht erwerben. Gestern haben nicht weniger als 67 Personen den Bürgererwerb geleistet.

Der Verein Öffentliche Lesehalle zählt 3. Bt. 291 Mitglieder, die 812 Mark Jahresbeitrag zahlen. Die Bibliothek zählt 3628 Bände, kann jedoch wegen der geringen Mittel durch Ankauf nur in geringem Maße vergrößert werden. An politischen Tageszeitungen und Zeitschriften liegen 60 bezw. 117 aus. Die Volksbibliothek wurde in 11091 Fällen von 1007 Personen benutzt, darunter 54 Arbeiter, die Lesehalle von 14 699 Personen. Einnahme und Ausgabe im vorigen Jahre betragen 3662 62 Mk. bezw. 3745 12 Mk. — Es ist kein Geld da! So heißt es hier. Für wohlhabende Mitgliedshaber hat man dagegen Tausende in Verrentung. Wie ganz anders in Hamburg! Dort beantragt der Senat für die öffentliche Bücherei eine Staatsunterstützung in Höhe von 20,000 Mk. pro Jahr auf fünf Jahre. Bei uns ist das Faktum auf die Willkür der Privaten und Vereinen angewiesen. Wir laden zum Vergleich ein.

Freigesprochen hat die Strafkammer einen Eisenbahnassistenten aus Schwartau, welcher wegen Sittenvergehens zu 8 Monaten Gefängnis verurtheilt worden war, nachdem auf eingelegte Revision das Reichsgericht auf Aufhebung des ersten Urtheils erkannt hatte.

Von den Rhebereien. Die Lübecker Dampfschiffahrtsgesellschaft zahlt keine, die Rheberei „Marie Luise“ 8 pCt. Dividende.

Hauptbahnbetrieb wird am 15. April wieder auf der Strecke Lübeck-Travemünde eingeführt.

Travemünde. Die gestrandete Bark „Griepen“ ist am Dienstag abgeschleppt worden. Die Beschädigungen scheinen nicht allzu groß zu sein.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. In Altona wurde das von unserer Partei vorbereitete Flugblatt „Was kosten uns die Junker?“ kopiert, angeblich weil die Angabe des Druckers fehlerhaft war. In Langenhorn wurde der Genosse Tiedjes mit 32 gegen 7 Stimmen zum Schulvorsteher gewählt. — In Wilster fordern die Maurer Erhöhung des Stundenlohnes für Ueberlandarbeit um 2 Pfg. — In Eckernförde erhielten auf gutem Wege Maurer und Banarbeiter eine Erhöhung des Stundenlohnes um 3 Pfg. — Einen schönen Erfolg haben die Tapezierer in Lüneburg erzielt. Diese traten vor einiger Zeit mit ihren Arbeitgebern in Verhandlung und ist es ihnen gelungen, folgende Zugeständnisse zu erlangen: 1) Das Kost- und Logislohn beim Meister wird aufgehoben. 2) Die Arbeitszeit wird von 10 auf 9 1/2 Stunden herabgesetzt. Der Minimallohn beträgt pro Stunde 38 Pfg., pro Woche 21 86 Mk. 3) Für Ueberlandarbeit werden 45 bis 60 Pfg. bezahlt. Die Bedingungen treten sofort in Kraft. Ueber die Forderung, Abschaffung der Affordarbeit, konnte leider nicht mit allen Arbeitgebern eine Verständigung herbeigeführt werden. Um eine Arbeitsmiederlegung zu vermeiden, wurde in Betracht dessen, daß die übrigen Forderungen bewilligt waren, die Durchführung der Abschaffung der Affordarbeit auf spätere Zeit verschoben, doch soll überall bei Affordarbeit die Garantie des Minimallohnes erfolgen. — In Wismar sind etwa 80 Maurer wegen Lohndifferenzen und Maßregelungen in den Streik eingetreten.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Wegen Bluthunde verurtheilte die Strafkammer in Altona einen Arbeiter zu fünf Jahren Gefängnis. — In der Hafenstraße in Altona wurde der vierjährige Sohn Walter des Tischlers Lindemann beim Spiel von einem Straßenbahnwagen überfahren und tödtlich in Stücke gerissen. Den Führer trifft keinelei Schuld. — In Eidelaf (Dachmarchen) brannte ein direkt am Kirchbahnhofs belegener Strohschuppen ab. Die Jünger wußten die Stelle in voller Fahrt passieren, um ungefährdet vorbeizufahren. — In der Strobelbergerischen Molkerei in Rostock fürzte der Arbeiter Heß zwei Strohwerke tief durch den Fahrstuhl und erlitt sehr schwere Verletzungen.

Hamburg. Rechtschutz für vaterlandslöse Agitatoren. Die „Hamb. Nachrichten“ brachten in ihrer Nummer vom 19. August vorigen Jahres einen Artikel über die Ansperrung der Werftarbeiter, der an Enthaltungen und hanebüchene Lügen über die Ursachen und den Verlauf des Kampfes das Menschenmögliche leistete. Um dem edlen Organ Gelegenheit zu geben, vor dem Forum des Gerichts für seine Verleumdungen und damit auch gleichzeitig öffentlich klar zu stellen, wie Wilhelm II. von seinen Informatoren über den Werftarbeiter-Kampf hintergangen und belogen war, beschloß die Kommission des Hamburger Gewerkschaftskartells Injurienklage gegen die „Hamburger Nachrichten“ zu erheben. Rechtsanwalt Dr. von Oldershausen stellte Strafantrag gegen den verantwortlichen Redakteur Dr. E. Hartmeyer. Die Klage stützte sich namentlich auf folgende Ausführungen des genannten Blattes: Die Werften Hamburgs hätten, so hieß es dort, seit Frühjahr vorigen Jahres fortgesetzt Lohn erhöhungen eintreten lassen, theils für einzelne Arbeiter, theils für ganze Berufe. Infolgedessen seien die Arbeiter mit ihrer Lage sehr zufrieden gewesen. Das sei für das Gewerkschaftskartell unendlich gewöhnlich, es habe beabsichtigt, kein im Einklang begriffenes Handeln durch neue Erfolge zu haben; der Deutsche Werftarbeiter-Verband sei dazu angethan worden, diese Lohnerhöhungen zu akzeptieren. Die Werftarbeiter hätten deshalb Anfangs Juni einen sozialdemokratischen Ulaß erlassen, der auf Bekämpfung der Arbeitszeit und

Abschaffung der Affordarbeit hinielte. Der „Streik“ sei nicht aus Noth begonnen, sondern aus Uebermuth von Gewerkschaftskartell angezettelt, und man könne nur die Dummheit und Feigheit der Arbeiter bewundern und bemitleiden, die sich die sozialdemokratischen Forderungen nicht vom Leibe zu halten wußten. Die Klage wurde — wir folgen einer Darstellung des „Hamburger Echo“ — persönlich angeklagt für die Personen der Vorstandsmitglieder des Kartells. Der Antrag auf Eröffnung des Hauptverfahrens wurde abgelehnt. Der ablehnende Beschluß des Amtsgerichts war damit begründet, daß eine Korporation wie das Gewerkschaftskartell vor Beleidigungen durch das Gesetz nicht geschützt sei, und daß daher eine solche Korporation auch nicht wegen Beleidigung klagen könne, daß aber weiter auch die Mitglieder des Kartells nicht Individuen, sondern wieder Korporationen seien, die in ihrer Ehre nicht geschützt seien. Schließlich wurde erklärt, daß sich zwar nicht verkennen lasse, daß die Vorstandsmitglieder des Kartells durch den Artikel des „beklaglichen“ Blattes sich beleidigt fühlen könnten, daß sie aber dann persönlich klagen müßten. In der gegen diesen Beschluß eingelegten Beschwerde bewies der klägerische Anwalt nochmals, daß ja die Ausführungen des Amtsgerichts völlig hinfällig seien, da ja gar nicht vom Kartell oder von Kartellmitgliedern geklagt werde, sondern von den Personen und für die Personen der vier Vorstandsmitglieder. Dieser unzweifelhaften Thatsache konnte sich das Landgericht nun nicht mehr entziehen. Aber — es fanden andere Gründe zur Abweisung der Klage. Es heißt in dem Beschluß, es sei allerdings zwar zweifellos, daß die Kläger für ihre Personen klagten, aber ihre Personen seien gar nicht beleidigt. Der Artikel spreche von dem Kartell, nicht von dessen einzelnen Mitgliedern. Der Verfasser habe nur die Handlungsweise des Kartells als Korporation treffen wollen. Beleidigung einer Korporation sei aber nicht strafbar. Die Judikatur der letzten Jahre hat ungezählte Fälle von Kollektiv-Beleidigungen unter Billigung des Reichsgerichts anerkannt und abgeurtheilt, sobald es sich um sozialdemokratische Sünden handelt. Erst im vorigen Sommer wurde der Abg. Wolfenbühler als Redakteur des „Hamburger Echo“ wegen Beleidigung des ganzen Offiziersstandes verurtheilt. Einige besonders krasse Fälle theilte Genosse Haase in der Sitzung des Reichstags vom 7. Februar dieses Jahres mit. Danach wurde der Verleger eines in Ostpreußen vertheilten Parteikalenders auf einen Strafantrag des Konfistoriums wegen Beleidigung aller evangelischen Geistlichen Ostpreußens zu 6 Wochen Gefängnis verurtheilt wegen folgender Worte: „Wenn alle Lügen gegen die Sozialdemokratie bei Euch nicht zielehen, dann versuchen Eure Herren, manchmal auch ein Pfarrer, Euch vorzuschwindeln, die Sozialdemokratie wolle den lieben Gott abschaffen, und die Religion zerstören.“ Dies Urtheil ist vom Reichsgericht ausdrücklich gebilligt. In freisichem Gedächtnis ist ja auch der vom Genossen Haase angeführte Fall, wo auf direkte Anweisung des Justizministers wegen Beleidigung der ostpreussischen Agrarier vorgegangen wurde. In dem ostpreussischen Fall handelt es sich um einen sozialdemokratischen Redakteur, im Hamburger um den Publizisten staatsverhaltenden Scharfmachertums, der Arbeiter beschimpfte und verleumdete. Sonst holt man aus allen Alterschränken die Rechtsprechung des Reichsgerichts herbei, um mit ihr die Entscheidungen und Urtheile zu begründen. Diesmal scheint man aber die Judikatur des Reichsgerichts gänzlich unbeachtet gelassen zu haben. Wir sind gewiß keine Freunde der Kollektivbeleidigungen. Nachdem aber das Reichsgericht diesen Begriff einmal eingeführt hat, so gab es sicher keinen Fall, in dem ein gerichtliches Einschreiten so berechtigt gewesen wäre, wie in diesem; denn es galt die gerichtliche Feststellung von wichtigen Thatsachen zu ermöglichen. Auf Grund der lügenhaften Informationen hatte der Kaiser in Bremerhaven von vaterlandslösen Gesellen geredet. Jetzt erkennt man, daß es für sie auch keinen Rechtschutz giebt, wenn sie versuchen zu beweisen, daß jene Beschuldigungen ungerechtfertigt.

Rostock. In die Maschen des „Sonntagsgesetzes“ gerieth ein „Frommer“, der sich bewegen gefühlt, ein nach seiner Meinung Gott wohlgefälliges Werk zu verrichten, indem er Druckschriften religiösen Inhalts, sogenannte Traktätchen, auf dem Zentralbahnhof an die Reisenden vertheilte. Sein Thatendrang, der ihn nach Zeugnis der Polizei auch Sonntags nicht ruhen ließ, hat ihn übersehen lassen, daß ein mecklenburgisches Gesetz besteht, welches das Vertheilen von Druckschriften, außer Zeitungen, an Sonntagen verbietet. W. ist deshalb mit einer Strafverfügung von 3 Mk. bedacht, wogegen er richterliche Entscheidung beantragt hat. Der Angeklagte will des Glaubens gewesen sein, daß das Verbot sich auf religiöse Schriften nicht beziehe. Das Urtheil lautete, weil der Angeklagte geglaubt habe, ein gutes Werk zu thun, auf 1 Mk. Strafe.

Briefkasten.

Die Vertrauensleute der Umgegend bitten wir aus umgehend diejenigen Lokale mitzutheilen, welche uns zu Versammlungen zur Verfügung stehen, damit die Bergbauvereine und die reisenden Parteigenossen sich rechtzeitig informieren können. (Besondere Eutin, Schwartau, Rapsburg, Rölln, Reinfeld und Dödelow mit Umgegend.)
Jacobson, Schwartau. Wie steht es? Wir müssen mindestens allwöchentlich kurzen Situationsbericht haben!
Vorstand der Staatsfeier! Können gut Dasselbe! Bisher erhielten wir noch keinerlei näheren Bericht!

Durch die glückliche Geburt eines Mädchens wurden hoch erfreut
H. Godevath und Frau
 Säbeld, d. 27. März 1901 geb. A. Schmidt.

Für die vielen Beweise junger Theilnahme bei der Beerdigung unserer Tochter **Hedwig** sagen ihren herzlichsten Dank.
Carl Sandgaard und Frau.

Wilhelm Meyer in Ravensbusch zu seinem Wiegenfeste am 29. März die besten Glückwünsche.
N. N.

Unserm Vater, Großvater und Schwiegervater **J. Loppentin** zu seinem 70jährigen Geburtstag ein 999 mal donnerndes Hoch.

Gefucht zum 1. Juli eine Wohnung von einem jungen Ehepaar, Preis 200-250 Mk. Offerten unter **F B** an die Exped. d. Bl.

Gutes Logis für 1 bis 2 Mann
 Wiffstraße 39

Logis für einen jungen Mann.
 Schwartauer Allee 59, 2. Etg.

Zu verkaufen
 das Haus Margarethenstraße 19a.

Zu verkaufen ein Aquarium.
 Gartenstraße 30

Zu verkaufen eine Bettstelle mit Segras-Matratze und Pfühl, 6 Mk. Näheres in der Exped. d. Bl.

Zwei Glöden zu verkaufen.
 Grönsfordter Allee 49

Guterhaltener zweif. Sportwagen billig zu verkaufen
 Lanzer Lohbera 50.

Billig zu verkaufen 1 Sopha.
 Fischergrube 56, 2. Etg.

Eine fast neue zweifschläf. Bettstelle m. Matr. u. Kopfteil, eine alte 1schläf. Bettstelle billig zu verkaufen
 Ratierstraße 3.

Zu verk.: Nichtabgeholte Reparaturen Herren-, Damen-, Kinder-Stiefel unterm Werth z. Reparaturpr. Schuh-Rep-Werkst. Waffnstr. 2.

Zu verkaufen
 pa. frühzeitige lange Pfanzkartoffeln
H. Mauss, Schwartauer Allee 94.

Zu kaufen gesucht ein großer kräftiger Kinder-Wagen, gut erhalten, event. billiger kräftiger Sportwagen. Offerten mit Preisforderung unter **S P 56** an d. Exp. d. Bl.

Zu kaufen gesucht
 gebrauchtes Hauszimmersgeschirr
 Offert. unter **X Y Z** an die Exped. d. Blatt.

Gefucht ein junges Mädchen bei zwei einzelnen Leuten. Zu melden
 Kleine Peterstraße 12, part.

Kauf v. Lumpen, Knochen u. Metall zum höchsten Preise.
F. Schaper, Obertrabe 37/3.

Zum Ohrringe einstecken empfiehlt sich
Fran E. Hannemann, Marienar. 6, part.

Johs. Gerke, Dachdecker jetzt Beckergrube 80, part.

Myrthen-Kränze bindet **E. du Bois,** Roßliner Allee 16.

Hochfeiner Topfkäse
 Hund 20 Bg.
 Rosenstraße 21.

Zu Oftern
 1 Lehrling f. Colonialwaarengeschäft in Schwerin. Näheres bei
H. Bössel, Süßstraße 37.

In Gold und Silber
 Confirmationsgeschenke v. 50 Bf. an.
 Schildstraße 18, gegenüber der Regimentskirche.

Durch Zufall
 kaufte eine große Parthie
Schweizerkäse
 thränenreich
 früher 80 Bg, jetzt Bld. 60 Bg.
Joh. Nagel
 51 Engelsgrube 51.

Eine Parthie schwarze
Confirm.-Jackets
 (halboffen u. offen) Stück **4.00** Mk.
 Die noch vorrätigen
Confirm.-Anzüge
 bedeutend billiger.
Otto Albers
 Lübed, Kohlmarkt 10, Markt 4.

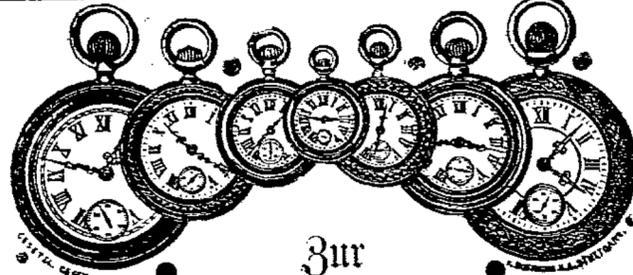
Confirmations-Karten
 in reichhaltiger Auswahl und allen Preislagen, sowie
 Confirmations-Geschenke
 empfiehlt
Carl Greeck, Fischergrube 18.

Offerte
 meine Special-
 Kartent in
Cigarren
 100 Stk. pro 2 80,
 3.-, 3.30, 3.50 und
 4.- Mk.
Robert Essmann
 Mengstraße 6,
 Marktstraße.

Hansa-Brauerei Aktiengesellschaft
Lübeck.
 — Fernsprecher 161. —
 Wir empfehlen unsere ausschliesslich aus bestem Hopfen und Gerstenmaiz bereiteten
Lager- und Tafelbiere
 in bekannter Güte, sowie unser
Kapuzinerbräu
 welches nach **Münchener Art**, ebenfalls streng nach den Vorschriften des bayrischen Braugesetzes gebraut ist, und erbiten uns Bestellungen direct oder durch die Bierführer.

Gratulations-Karten
 zur Confirmation
 in großer Auswahl und feinsten Ausführung
 empfiehlt die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
 und deren Colporteurs.

— Confirmanden —
Stiefel und Schuhe
 in nur gediegener reeller Waare, empfiehlt sehr billig
Solstenstr. 9 J. Möllendorff Solstenstr. 9

2-3 Jahre Garantie.

Altes Gold
 nicht in Zahlung genommen.

Confirmation Uhren
 empfehle mein reichhaltiges Lager in
 aller Art in Gold, Silber und Nickel.
 Anerkannt billigste Bezugsquelle
 Brochen, Ohrringe, Ketten, besonders lange Damenketten, Ringe, Manschettenknöpfe u. s. w.
 in Gold, Silber und Doublee, empfiehlt in reizender Auswahl die Uhren-Handlung von
Aug. Büttner, 32 mittlere Hürstr. 32.

Palmkuchen
 in allen Größen und von bekannter vorzüglicher Qualität
 empfiehlt zum **Palmsonntage** und **Osterfeste** die
Lübecker Genossenschafts-Bäckerei
 (e. G. m. b. H.)
 Bestellungen werden von heute ab in allen unseren Niederlagen entgegenommen.
 Gleichzeitig empfehlen unser
Grob- u. Feinbrot
 sowie alle sonstigen Backwaaren.
 Der Vorstand.

Geschäfts-Übernahme.
 Heute, Freitag, übernehme ich die
Restauration des Herrn **G. Schodde,**
Sindenstraße 46
 und bitte alle Freunde und Gönner, mich in meinem Unternehmen gütigst zu unterstützen.
 Es wird mein Bestreben sein, durch Verabreichung guter Speisen und Getränke, sowie aufmerksame Bedienung, die Gunst der mich beehrenden Gäste zu erwerben.
 Hochachtung
Heinr. Arndt.
 Lübeck, den 29. März 1901.

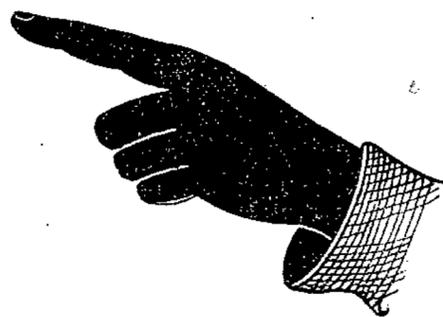
Palmkuchen!
 in allen Größen und bekannter vorzüglicher Güte.
 Als Specialität: ff. gefüllte Palmkuchen, ff. hannov. Stränckelkuchen, ff. Altd. Napfkuchen, ff. Pariser Sonntagstuchen
 empfiehlt zum Palmsonntag und Ofterfest die **Musterbäckerei und Conditorei** von
Paul Burmester, La. Lohbera 49, Telefon 832.
 NB. Bestellungen erbitte rechtzeitig.

W. Blumenthal

Sandstrasse, Ecke Kohlmarkt.



Confirmationen = Stiefel und Schuhe
 von 3.50 an bis 7.50, 9.—, 10.50.



Damen-Knopf-, Schnür- und Spangen-Schuhe

3.50, 4.50, 5.00 bis 6.50 Mk.

Damen-Knopf-, Schnür- und Zug-Stiefel in grosser Auswahl.
Herren-Zug- und Schnür-Stiefel von 4.50 an.

Ueber 500 Filialen.

Durch die Einrichtung und Inbetriebsetzung meiner **eigenen** mit den vollkommensten Maschinen der Neuzeit ausgerüsteten, von erstklassigen Fachmännern geleiteten

Chocolade- und Zuckerwaaren-Fabrik

bin ich in den Stand gesetzt, die **besten und feinsten**

Chocolade- und Zuckerwaaren

zu **stammend billigen Preisen** zu liefern. Wer wirklich feinschmeckende, leichtverdauliche, daher

gut bekommende Chocolade- u. Zuckerwaaren

gebrauchen will, der kaufe dieselben **nur** in

Kaiser's Kaffee-Geschäft

Größtes Kaffee-Importgeschäft Deutschlands
 im direkten Verkehr mit den Consumenten

in **Lübeck**

nur Breitestraße 46 u. Holstenstraße 6.

Ueber 500 Filialen.

Heinr. Vick, Glaser

Reiterstraße 12a
 empfiehlt sich zum Einrichten u. Reinigen von Silber, sowie zu Reparatursarbeiten, sowie zur Verfertigung von Goldschmuck.

Umstände halber bleibt am Sonntag d. 31. März das Bureau des Arbeiter-Sekretariats geschlossen.
 Die Aufsichtskommission.

Confirmations-Karten

in reicher Auswahl empfiehlt

Otto Wessel, Koisl. Allee 26.

Für Confirmationen habe meine große Auswahl in Confirmationen- und Ocker-Karten bestens empfohlen.

C. F. Lenkefeld,

Edle Eg. Schöberg u. Gr. Gröpelgrube.

1900er Legehühner.

Reifst, stark, gesunde und widerstandsfähige Tiere, gelbbirge Italiener, tägliche Eierleger, beständige Farbe, 14 Stück sammt großen raschechten Hahn Mk. 24,00 franco jeder Bausituation unter Garantie für lebende Ankunft. 10 Pfd.-Korb Speckgänse, frisch geschlachtet und gerupfte Mastgänse, Enten oder Bantams Mk. 5,00 franco, Gänsefedern, neue, Feil- und handbreite, feinstgelesene, per Pfd. Mk. 1,10, frische Gänsebänder per Pfd. Mk. 3, bei Abnahme von 10 Pfd. franco und zollfrei.

H. Kaphan, Podwoleczyska,
 via Oberberg i. Schl.

Auf Abzahlung
Ganze Möbelausstattungen
 auch einzelne Mobilien
H. Prüssmann & Sohn
 Lübeck, Mariesgrube 23.

F. M. & Co.

und

Pr.-Comm.

Freitag, den 29. März,
 Abends 8 1/2 Uhr
 im Vereinshaus.

Achtung!

Postadirearbeiter!

Mitglieder-Versammlung
 am Freitag den 29. März 1901

Abends 8 1/2 Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52

Tages-Ordnung:

1. Kartell-Bericht.

2. Fragekasten und Berichtedenes.

Der Vorstand.

Stadt-Theater

Freitag 7 Uhr.

(177) 137. Abonn.-Vorstell. 3. Freitags-Vorstell.
 im Nachabonnement.

Ehrenabend Kapellmeister **Rudolf Weys**

Djellah.

Operette von Rudolf Weys.

Sonabend den 30. März 1901.

Zum letzten Male.

Die kleinen Michu's.
 Ermäßigte Preise.

Sturmbögel der Reaktion.

Aus der Schweiz schreibt man der „Veipz. Volksztg.“: Es giebt ein schönes Märchen für große Kinder, das trägt den Titel: „Die freie Schweiz“. Schöne Verse stehen darin, die im Gange der Zeit große Dichter in das Märchen hineingebildet. „Im Hochland fiel der erste Schuß“, hat Freiligrath vor fünfzig Jahren gesungen und als Zufluchtsort der Freiheit hat Herwegh die Schweiz gefeiert. Aber es ist lange her, daß das Märchen Wahrheit gewesen. Und wenn wir es heute erzählen, müssen wir wehmützig beginnen: Es war einmal!

Es war einmal! Heute aber ist es anders. An allen Ecken flattern die Sturmbögel der Reaktion auf, und es wird bald keine Spur von dem schönen Märchen mehr übrig sein. Es hilft nichts, diese Thatsache zu leugnen oder zu bemänteln. Wir gehen in der Schweiz einer Periode schlimmster politischer und wirtschaftlicher Reaktion entgegen. Unsere herrschende Partei ist alt und unfruchtbar geworden; nur mit rücksichtsloser Gewalt glaubt sie ihre Herrschaft behaupten zu können und sie schreckt vor der Gewalt nicht zurück. Brutal werden die Minderheitsparteien von ihr unterdrückt und jeder Versuch der letzteren, sich politische Geltung zu verschaffen, schroff zurückgewiesen. Einst eine Vorkämpferin und Hüterin der Volksrechte, ist die „radikale“ Partei heute dem Volke gegenüber mißtrauisch geworden und möchte am liebsten jene Rechte wieder beseitigen, für die sie vor fünfzig und dreißig Jahren leidenschaftlich stritt. Und auf wirtschaftlichem Gebiete feiert der bornirteste kapitalistische Klassegeist wahre Orgien. Zwei Beispiele aus den letzten Tagen mögen das beweisen. In Uzwil (Kanton St. Gallen) waren (wie von uns schon jüngst kurz gemeldet. Neb. d. „Lüb. Volksb.“) die Arbeiter einer großen Maschinenfabrik infolge ungerechter Entlassungen und eines schamlosen Wortbruches von Seiten der Fabrikhaber in den Streik getreten. Die Streikenden verhielten sich trotz der zahlreichen Provokationen musterhaft. Das hielt die demokratischen Behörden nicht ab, die Arbeiter auf jede Art und Weise zu schikanieren. Ein starkes Polizeiaufgebot wurde in das Städtchen gelegt, der Bahnhofsperron wurde den Streikenden gesperrt, damit sie auf die zureisenden „Arbeitswilligen“ nicht einwirken konnten. Aber die Krone setzte der härteren demokratischen Nationalrath und jetzige Bezirksamtman Steiger dem Vorgehen gegen die Streikenden dadurch auf, daß er auf Grund miserabler Denunziationen, ohne jeden Anhalt, das ganze Streikkomitee verhaften ließ. Und gegen diesen im Dienste und Interesse der Unternehmer ausgeführten Gewaltakt erhob sich in der bürgerlichen Presse — von ein oder zwei linksdemokratischen Blättern abgesehen — keine Stimme der Empörung. Man findet es schon ganz in der Ordnung, daß die Staatsgewalt die Geschäfte der Unternehmer besorgt und auch auf den letzten Schein von Neutralität Verzicht leistet.

Ein noch schamloser Angriff auf die Rechte der Arbeiterschaft ist im Kanton Valais erfolgt.

Vor einem Jahre etwa waren in Brig und Matera die dort beim Eisenbahnbau beschäftigten Arbeiter — zum großen Theile Italiener — in einen Streik eingetreten. Die Walliser Regierung bot Militär auf und verhängte über beide Orte einen förmlichen Belagerungszustand. Nur dem Eingreifen der Arbeiterführer war es zu danken, daß blutige Zusammenstöße vermieden wurden. Der Streik endete unter diesen Umständen natürlich mit einer Niederlage der Arbeiter. Nun beschloß vor einiger Zeit der Zentralvorstand des Schweizerischen Metallarbeiter-Verbandes, unter den italienischen Metallarbeitern in Brig-Matera eine Agitation zum Zwecke der Gründung einer Organisation ins Werk zu setzen. Es wurde eine Versammlung auf letzten Sonntag Nachmittag einberufen, in der ein vom Zentralvorstand des Metallarbeiterverbandes bestellter Genosse,

Serrati aus Lausanne, referirte. Die Versammlung verlief in größter Ruhe und Ordnung. Am Abend sollte eine zweite Versammlung stattfinden. Diese wurde ohne Angabe von Gründen verboten. Die Straße von Brig nach Matera wurde von Militär besetzt und abgesperrt, Genosse Serrati verhaftet und am Montag Abend von der Polizei über die Grenze geführt. Dieser Gewaltstreich der Walliser Regierung, der eine vollständige Aufhebung der in der Bundesverfassung gewährleisteten Versammlungsfreiheit bedeutet, hat, wie die Gewaltakte von Uzwil, die stillschweigende Billigung der bürgerlichen Presse gefunden. Ob der Bundesrath, der zweifellos von der Arbeiterschaft angezogen wird, Entschiedenheit genug besitzt, solchen frechen Verfassungsverletzungen ein für allemal ein Ende zu machen, ist sehr fraglich.

Ueberhaupt wird die Frage, wie das Vereinsrecht der Arbeiter gegen die Angriffe des Unternehmertums geschützt werden könne, eine immer dringlichere. An allen Orten werden Versuche gemacht, die Organisationen der Arbeiter zu vernichten. Nicht erst seit gestern, gewiß, aber die Angriffe auf die Organisationen mehrten sich in letzter Zeit unheimlich. Diese Thatsache veranlaßte das Zentralkomitee des Schweizerischen Typographenbundes, dieser ältesten Arbeiterorganisation der Schweiz, beim Bundesvorstand des Schweizerischen Arbeiterbundes das Gesuch einzubringen, er möge Schritte thun, um das Vereinsrecht der Arbeiterschaft zu schützen. Im Bundesvorstand kam das Gesuch zur Sprache. Man fand — und auch unsere Genossen vertreten diese Anschauung — daß der gegenwärtige Zeitpunkt ungeeignet sei, Maßregeln zu Gunsten der Arbeiterschaft durchzuführen. Jeder derartige Versuch würde heute zweifellos von den bürgerlichen Parteien dazu benutzt, die Lage für die Arbeiter ungünstiger zu gestalten.

Aus der gleichen Erwägung heraus hat man in den leitenden Kreisen der Arbeiterschaft auch darauf verzichtet, jetzt schon auf die gewiß notwendige Revision des eidgenössischen Fabrikgesetzes zu dringen. Man wollte sich für den Augenblick damit begnügen, die Forderung des freien Sonnabendnachmittags für Fabrikarbeiterinnen durchzuführen. Der Erfolg, den die Forderung bei der letzte Woche im Nationalrath vorgenommenen Berathung hatte, bewies, wie richtig die Annahme war, daß von den bürgerlichen Parteien kein Entgegenkommen gegenüber der Arbeiterschaft mehr zu erwarten ist. Mit großer Mehrheit wurde die Forderung betreffend Freigabe des Sonnabendnachmittags für die Fabrikarbeiterinnen abgelehnt. Reaktion ist Trumpf auch im eidgenössischen Parlament!

Nur in einer Beziehung huldigen Bundesrath, Bundesversammlung und bürgerliche Parteien dem unbedingtsten Fortschritt: auf dem Gebiete des Militarismus. Hier werden keine Opfer gescheut. Gerade im gegenwärtigen Augenblicke, wo das Land unter einer schweren wirtschaftlichen Krise leidet, wo die Forderungen in erschreckender Weise zurückgehen, muthet man dem Volke zu, 17 1/2 Millionen Franken für neue Kanonen dem unerlässlichen Militarismus in den Rücken zu werfen, ohne daß das Volk etwas dazu zu sagen hat. Es ist zwar noch einige Opposition vorhanden und sie wird geführt von dem hervorragendsten Artillerieoffizier der Schweiz, aber das wird unsere Machttheer nicht hindern, ihren Willen durchzusetzen. Die Firma Krupp in Essen kann ruhig heute schon die Kanonen fertig stellen, denn das Volk wird nicht in die Lage kommen, sich zur Sache zu äußern.

Trösten wir uns also darüber, daß auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete allenthalben die Sturmbögel der Reaktion aufplattern — unsere Militaristen haben keine Ursache zum Jammern. Der Militarismus schreitet wader fort in unserer demokratischen Republik, er wächst, blüht und gedeiht vortrefflich. Und das ist doch schließlich die Hauptsache.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Differenzen zwischen den Brauereiarbeitern und der Brauerei Dierichs in Barmen sind durch gegenseitige Verständigung beigelegt und somit ist die Sperre über die Brauerei Dierichs aufgehoben. — Der Bürgervorsteher und Architekt Max Küster in Hannsberg entließ sämtliche bei ihm beschäftigten Maurer und Zimmerer, weil die Bauarbeiter, die von ihm vorgeben die Innehaltung des mit ihm vereinbarten Lohntarifs verlangten, die Arbeit niederlegten. Also erst Kontraktbruch, dann Aussperrung. Das ist die Friedensliebe eines Unternehmers. Für die Aussperrung kommen in Frage der Bahnbau zum neuen Rathhause, die Artilleriekaserne, sowie einige große Privatbauten an der Calenbergerstraße, im Listerfelde und am Taubensfelde. — Die Lage des Straßenbahner-Streiks in Halle a. S. ist unverändert. Montagnacht 1 Uhr fand eine Versammlung der Streikenden statt, in welcher das Mitglied der Verbandsleitung Kapler-Berlin die gestellten Forderungen besprach und die Streikenden zu ruhigem und besonnenem Handeln ermahnte. In der Diskussion wurde Klage geführt, daß die Wagenführer das Wechselgeld (30 Mt.) liefern müssen und daß über die eingezogenen Strafgebühren keine Rechnung gelegt wird. Der Vorsitzende eines Bürgervereins sprach sich für die Forderung der Streikenden aus und soll eine allgemeine Bürgerversammlung zu Gunsten der Streikenden stattfinden.

Die Angelegenheit des Genossen Opificius in Pforzheim kam am Freitag in der Generalversammlung des Lebensmittel-Bedürfnisvereins, um dessen Verwaltung es sich bei der Verhaftung handelt, zur Sprache. Es wurde mitgeteilt, daß nach der gerichtlichen Revision ein Defizit von 9099 Mark vorhanden ist, doch ist noch nicht erwiesen, daß es sich dabei um Unterschlagungen handelt. Nach der Mannheimer „Volksstimme“ steht die Entlassung des Genossen Opificius aus der Haft nahe bevor.

Merzliche Einkommen. Erhebungen der Berlin-Brandenburger Merzsteuerkammer haben ergeben, daß im Bezirke der Merzsteuerkammer 3376 Merzlebe, die eine Steuersumme von 707 971 Mark bezahlten; danach haben die Merzlebe ein Durchschnittseinkommen von 7500—8000 Mark, das sich auf 8500—9000 Mark erhöht, wenn man nur den Umfang der Reichshauptstadt in Betracht zieht. Der höchstbesteuerte Merz hat ein Jahreseinkommen von 295 000 Mark, 880 Merzlebe haben ein Einkommen von 900—3000 Mark, 581 ein solches von 3000—5000 Mark, 135 sind steuerfrei.

Arbeiterelend in England. Aus London wird der „Voss. Ztg.“ geschrieben: Ein unseliges Geschick waltet über der Dorfschaft Bethesda in Nordwales, in deren Nähe sich die werthvollen Schieferbergwerke des Lord Penrhyn befinden. Das Dorf ja das ganze Gelände bis hinunter nach Bangor, vordem eine dicht bevölkerte Landschaft, sieht aus wie ein Burendorf, das von einer der fliegenden Truppen des Lord Ritzener heimgesucht worden ist. In den Häusern wohnen nur noch ältere Männer und Frauen mit unmundigen Kindern, die alle von milden Gaben oder Beiträgen des Gewerksvereins leben. Vordem hatte die Dorfschaft eine friedliche und strebsame, gottesfürchtige Bevölkerung von rund 15 000 Seelen, die alle mittelbar und unmittelbar von dem Ertrag der Schieferbergwerke lebten, die dem Lord Penrhyn in guten Jahren einen Reingewinn von 1 000 000 Pfst. bis das Doppelte eintragen sollen. Jetzt ruht die Arbeit, und über 3000 Männer feiern seit Monaten, weil es dem Lord Penrhyn und seinem englischen Werkführer Young gefallen hat, über die Arbeiter von Bethesda die Arbeitssperre zu verhängen. Einige 50 Mann sind noch in einem Schieferbruch beschäftigt, der einem anderen Eigenthümer gehört. Sie erhalten eine Löhnung von 18 bis 27 1/2 Sh. wöchentlich. Sonst aber sind keine arbeitsfähigen Männer mehr zu sehen. Über 1100 Personen haben sich letzte Woche für die aus dem

Der Kampf des Lebens.

Eine Liebesgeschichte von Charles Dickens.

(13. Fortsetzung.)

„Nein,“ sagte Clemency. „Natürlich nicht. Dann ist der Pony — er hat acht Pfund zwei Schilling gebracht; und das ist nicht schlecht, nicht?“

„Es ist sehr gut,“ sagte Ben.

„Es freut mich, daß du zufrieden bist,“ rief seine Frau. „Ich dachte mir's gleich; und das, glaube ich, ist Alles, und jetzt nicht mehr von Geschäften, Britain. Da, ha, ha! Da! Nimm die Papiere und sieh sie durch. O! wart' einen Augenblick. Hier ist noch ein gedruckter Zettel. Frisch aus der Druckerei. Wie gut er riecht!“

„Was ist das?“, sagte Tim, und sah das Blatt an.

„Ich weiß nicht,“ gab seine Frau zur Antwort. „Ich habe kein Wort davon gelesen.“

„Verkauf durch freiwillige Subhastation,“ las der Wirth, „mit Vorbehalt früheren Privatübereinkommens.“

„Das sehen sie immer darauf,“ sagte Clemency.

„Ja, aber nicht immer Das,“ erwiderte er. „Sieh her: Herrenhaus und Wirthschaftsgebäude, Park und Garten von Mr. Smithy und Craggs und das unverschuldete Freigut Mich. Warden's, Esquire, wegen Wegzug ins Ausland!“

„Wegen Wegzug ins Ausland?“ wiederholte Clemency.

„Hier steht's,“ sagte Mr. Britain. „Sieh her.“

„Und erst heute hörte ich drüben, daß sie bessere und klarere Nachrichten bald schicken wollen!“ sagte Clemency, den Kopf traurig schüttelnd und wieder nach ihren Ellbogen greifend, als ob die Erinnerung an alte Zeiten auch alte Gewohnheiten wach rufe. „Hm, hm, hm! Das wird drüben wieder schwere Herzen geben, hm.“

Mr. Britain senkte, und schüttelte den Kopf, und sagte, er könne der Sache nicht auf den Grund kommen und habe

es längst aufgegeben. Mit dieser Bemerkung begnügte er sich, und klebte den Zettel hinter das Buffetfenster, Clemency aber, nachdem sie eine Weile sinnend dagestanden, raffte sich auf und eilte hinaus, um nach den Kindern zu sehen.

Obgleich der Wirth des Musikatibes große Achtung vor seiner Hausfrau hatte, so war diese doch ganz von der alten patronisirenden Weise; und sie ergöhte ihn höchlichst. Nichts hätte ihn mehr in Verwunderung gesetzt, als wenn ihm ein Dritter gezeigt hätte, wie sie allein die ganze Wirthschaft führe und ihn durch verstandene Sparsamkeit, frischen Muth, Ehrlichkeit und Fleiß zum wohlhabenden Manne mache. So leicht ist es in jedem Lebensverhältnisse (und gar oft geschieht es), die ruhigen Naturen, die nie ihre Verdienste ins Licht stellen, nach ihrem eigenen bescheidenen Urtheil zu würdigen, und ein beleidigendes Gefallen wegen äußerlicher Seltsamkeiten und Wunderlichkeiten an Menschen zu finden, deren inneren Werth, wenn wir so tief blicken wollten, was ihnen gegenüber erröthen machen müßte!

Es that Mr. Britain sehr wohl, wenn er an die Herablassung dachte, mit der er Clemency geheirathet. Sie war für ihn ein beständiges Zeugniß seines guten Herzens, und er fühlte, daß ihre Vortrefflichkeit nur eine Verhätigung des alten Spruches sei, daß die Tugend sich selbst betohnt.

Er hatte den Zettel angeklebt, und die Quittungen über die Geschäfte des heutigen Tages in den Schenkstempel geschlossen — wobei er immer über ihre Geschäftsgewandtheit vor sich hin lachte — als sie mit der Nachricht zurückkehrte, daß die beiden Master Britains unter der Aufsicht einer gewissen Beise im Wagenschuppen spielten, die kleine Clemency aber schlafe „wie ein Engel“. Jetzt setzte sie sich auch zum Thee, der in der Erwartung ihres Erscheinens auf einem kleinen Tisch stand. Es war ein nettes kleines Buffet mit dem gewöhnlichen Schmuck von Flaschen und Gläsern, und einer gefesteten Uhr, die auf die Minute ging. (Es war halb

sechs); jegliches Ding stand an seinem gehörigen Platze und bis auf das Neueste blankgeschweert und polirt.

„Das erste Mal, daß ich heute ruhig zum Essen komme“, sagte Mrs. Britain, und holte tief Athem, als ob sie nun für den Abend fest säße, aber sie stand doch gleich wieder auf, um ihrem Mann Thee einzuschicken, und Butter und Brod zu schneiden; „wie dieser Zettel mich an alte Zeiten erinnert!“

„Ja, ja!“ sagte Mr. Britain, indem er seine Untertasse handhabte wie eine Auster, und sie in derselben Weise anschlürfte.

„Dieser selbe Mr. Michael Warden“, sagte Clemency nachdenklich, „brachte mich um meinen alten Posten.“

„Und verschaffte dir einen Mann“, sagte jetzt Mr. Britain.

„Nun ja“, erwiderte Clemency, „und dafür will ich mich auch bei ihm bedanken.“

„Der Mensch ist ein Sklave der Gewohnheit“, sagte Mr. Britain, und betrachtete sie über die Untertasse hinweg.

„Ich hatte mich an dich gewöhnt und sah, daß ich mich ohne dich nicht recht wohl befinden würde. „Da, ha! Wer hätte es gedacht!“

„Ja wahrhaftig!“ rief Clemency. „Es war recht gut von dir, Ben.“

„Nein, nein, nein“, antwortete Ben mit selbstbewußter Bescheidenheit. „Nicht der Rede werth.“

„O ja, Ben“, sagte seine Frau mit Herzlichkeit; „ich glaube es doch, und bin dir sehr dankbar. Ach! — sie blickte wieder nach dem Zettel — als es bekannt war, daß sie fort und in Sicherheit war, das liebe Mädchen, da konnte ich mich nicht enthalten — um ihre Willen und um der Schwester und des Waters willen — zu sagen, was ich mußte, nicht wahr?“

„Sedenfalls erzähltest du es“, bemerkte ihr Gatte.

„Und Doktor Jebbler“, fuhr Clemency fort, ihre Tasse hinsetzend und nachdenklich den Zettel betrachtend, „sagte

Lokalsteuern gezahlte Armenunterstützung gemeldet. Seit dem großen Ausbruch von 1897, der 9 Monate dauerte, hatte sich die Bevölkerung wirtschaftlich noch nicht erholt, als im April vorigen Jahres neue Zerwürfnisse ausbrachen. Damals hatte der Gewerksverein der Bergarbeiter seinen niedrigen Zahlenstand erreicht, und Lord Penrhyns Geschäftsführer, der unter verschiedenen Vorwänden die Vorsitzführung der Arbeiter gemahregelt hatte, hoffte, den Gewerksverein gänzlich unterdrücken zu können dadurch, daß er das Ein sammeln von Wochenbeiträgen in den Schieferbrüchen verbot. Dieser Schlag gegen das Vereinsrecht der Arbeiter hatte die entgegengesetzte Wirkung. Die Mitgliederzahl stieg von 700 auf 1800. Aber da das Recht auf Streiklösung erst nach zwölf Monaten anfing, waren die Arbeiter finanziell in sehr unglücklicher Lage, als im Herbst des Jahres die Krise kam. Ersparnisse waren nicht da. Die meisten Familien hatten noch Schulden vom früheren Zustand her. Zwar wurden Versuche gemacht, Arbeiter und Geschäftsführer auf einer in London abgehaltenen Besprechung einander näher zu bringen. Aber die Gründe des Zerwürfnisses ließen sich nicht heben. Lord Penrhyn, der englische König Stumm, beantragt das Recht, mit seinem Eigentum nach Gurdanken zu verfahren. Die Arbeiter ihrerseits wollen vom Schlichter, wie sie die Kontrakte nennen, nichts wissen, und beanspruchen das Recht, ihre Sache durch ihre beglaubigten Vorführer führen zu lassen. Der Bruch ließ sich nicht heilen, und das Handelsamt regt sich nicht, um eine Einigung amtlich anzubahnen. Inzwischen reisen zwei aus Männern und Frauen gebildete Sing-Chöre im Lande umher, geben Konzerte und sammeln Geld ein für die darbenenden Alten und Kinder in den Bergen von Wales.

Hilfsverein der Moskauer Fabrikarbeiter. Man ist auch heute noch vielfach geneigt, sich die russische Arbeiter schaft als eine dunkle Masse vorzustellen, der die modernen Ideen der Genossenschaft und wirtschaftlichen Selbsthilfe noch vollkommen fern liegen. Daß dies nicht durchweg der Fall ist, beweist ein in den Kreisen der Moskauer Arbeiter auf breiterer Grundlage geplanter gegenseitiger Hilfsverein. Allerdings handelt es sich dabei zunächst um relativ hoch qualifizierte Arbeiter: die Mitgliedschaft beschränkt sich auf Schlosser, Schmiede, Tischler, Sticker und alle beständigen Arbeiter der Moskauer Fabriken, jedoch also wohl das Gros der sogenannten Schwarzarbeiter finden wird. Im Uebrigen werden kein Beschränkungen hinsichtlich des Geschlechtes, der Religion und der Nationalität gemacht; erforderlich ist nur eine gewisse Altersgrenze nicht über 50 Jahre und nicht unter volljährig. Die Zwecke des Vereins bestehen, wie man der „Frank. Ztg.“ schreibt, in fortwährenden Unter stützungen im Falle der Krankheit oder eines Unfalles, in einmaligen Auszahlungen im Todesfalle an die Witwe resp. die Kinder, dann namentlich aber auch in der Unterstützung im Falle der Arbeitslosigkeit, sofern dieselbe nicht durch Trunksucht verschuldet ist. Ferner will sich der Verein auch mit der Stellungsvermittlung befassen, zu welchem Zweck jedes Mitglied gehalten ist, von ihm etwa bekannt werdenden Vakanzen Mitteilung zu machen, mit der Er richtung von Bibliotheken, Lesesälen und Schulen für die Kinder der Mitglieder. Zu weiterer Aussicht ist ein eigenes Krankenhaus und ein Heim für Alte und Javanide genom men. — Die Mitgliedsbeiträge setzen sich in drei Stufen ab und betragen in Klasse I monatlich 1 Rubel, in Klasse II 75 und in Klasse III 50 Kop. wozu noch einmalige Ein trittsgelder von 2, 1½ und 1 Rubel treten. Die Unter stützungen werden vom zweiten Jahre der Mitgliedschaft ab gewährt; sie betragen in den drei Klassen II, 8 und 5½ Rubel monatlich und steigen jährlich bis zum Ablauf von 10 Jahren, um 1 Rubel, 75 bzw. 50 Kop. per Monat. Wie man sieht, sind die Grundlagen des Vereins zweckent sprechend einmütig; es wird nur darauf ankommen, ob das Statut des Vereins die staatliche Genehmigung erhalten wird.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Das Schwurgericht in Rudolfsbad verurtheilte Dienstag nach dreitägiger Verhandlung von 17 wegen Anstalts, Landfriedensbruch und Körperver

letzung Angeklagten (begangen durch Ausschreitungen bei dem großen Porzellanarbeiterstreik im September v. J.) 9 wegen Körperverletzung zu Gefängnisstrafen von drei bis zehn Monaten. 8 Angeklagte wurden freigesprochen. Die Frage betr. Landfriedensbruch wurde bei sämtlichen Angeklagten von den Geschworenen verneint. — Der Unhold, der in den Straßen von Ludwigshafen Mädchen anfiel und durch Messerstiche verletzete, ist verhaftet. Es ist der Viehtreiber Wilhelm Damian aus Böbingen. — Erneute Schneefälle werden vom Montag aus Westdeutschland, so aus Köln und Krefeld, gemeldet. — Die von gewaltigen Schneelawinen verschüttete Simplonstrasse ist für Fußgänger wieder passierbar. Das von einem Bergsturz bedrohte, von jeder Verbindung abgeschlossene Dorf Simpel, dessen Bewohner das Schlimmste befürchteten, ist noch nicht ganz außer Gefahr. — Von einem tollen Wolf gebissen worden, wie der „T. R.“ aus Moskau gemeldet wird, in Wassilurak, Gouvernement Nischitnowgorod, vierzehn Bauern. Zwei sind bereits gestorben, die übrigen in die Moskauer bakteriologische Heilanstalt für Tollwuth-Schutzimpfung gebracht worden. — In den Südstaaten von Nordamerika tobte, wie bereits in der letzten Nummer kurz gemeldet, ein gewaltiger Cyclon, speziell in Alabama, wo Hunderte von Personen getödtet wurden, Birmingham und Mont gomerie wurden besonders schlimm heimgesucht. Etwa 1000 Menschen wurden verletzt und großer materieller Schaden ist angerichtet. Der Orkan, der auch in Texas und Georgia wüthete, hat die telegraphische Verbindung durchweg ab geschnitten, so daß genaue Nachrichten über den Umfang des Schadens noch nicht zu bekommen sind.

Moderne Lateinschüler. Bei den Berliner Hoch schulfürten haben sich 349 Personen männlichen und weib lichen Geschlechtes zusammengefunden, um Lateinisch zu ler nen. Diese Hörer setzten sich folgendermaßen zusammen: aus Industrie und Gewerbe 120 unselbstständige Fabrikarbeiter, Gesellen, Gehilfen etc., 9 selbstständige Handwerker, 1 Werkmeister, 13 Techniker, Ingenieure; aus dem Handelsgewerbe: 36 unselbstständige Handlungsgehilfen, 2 selbstständige Kaufleute; aus dem Beamtenthum: 15 Sub alternen und Unterbeamten, 8 Lehrer, 12 Privatbeamte, dann 10 Studenten und Schüler, 6 liberale Berufsarten, 1 ohne Beruf, zusammen 263; 5 Arbeiterinnen und Ar beiterfrauen, 10 Lehrerinnen, Schriftstellerinnen etc., 14 Beamtinnen oder kaufmännische Gehilfen, 23 ohne Beruf, zusammen 52; dazu noch 34 unbefähigte. — Ob die Latein studirenden Arbeiter nicht besser ein anderes mo dernes Studium gewählt hätten, ist eine Frage, die hier nicht entschieden werden soll. Jedenfalls stellt die Thatsache, daß sich soziale Arbeiter um die Erlernung einer klassischen, todtten Sprache bemühen, ihrem Bildungsdrang und ihrer Willenskraft ein glänzendes Zeugniß aus.

Luczeni, der Mörder der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, macht seinen Wärtern im Senef Gefängniß viel zu schaffen. Eine Meldung des „Neuen Wiener Tgbl.“ aus Genf besagt: Luczeni wurde wieder wegen Ungehorsams mit neuen Tagen für eine Zelle (Cachot) im unterirdischen Gefängniß, ferner mit fünf Tagen Einzelzelle bestraft. Sein Verfehr mit anderen ist gänzlich abgebrochen. Luczeni hatte sich formell geweigert, seinen Wärtern zu gehorchen. Der Polizeivorsteher des Gefängnisses ordnete ferner an, daß Luczeni fortan keinen Besuch mehr empfangen solle. Am kommenden Abend wurde einem höheren Beamten aus Wien die Erlaubniß, Luczeni zu besuchen, verweigert. Montag wurde das Gesuch des berühmten Internisten Dr. Ladame abgewiesen, da die über Luczeni verhängte Strafe unter keinem Vorwande siffrirt werden soll.

Eine wichtige Gerichtsentscheidung. Der Gerichts hof von Chateau-Chierry (Frankreich), der sich durchaus von den Inspirationen seines Vorsitzenden Mag nard, dessen gerechte Urtheile schon so oft großes Auf sehen erregt haben, leiten läßt, hat eine weittragende Ent scheidung in einem Prozesse gefällt, den ein Arbeiter Cain, der wegen Eintritts in einen Gewerks verein plötzlich entlassen worden war, gegen seinen Lohnherrn Pingat angestrengt hatte. Er hat dem Kläger 200 Francs Schadenersatz zugesprochen und den Fabrikbesitzer Pingat in die Kosten verurtheilt unter An führung folgender Gründe: „In Erwägung, daß Cain von

Pingat nur deshalb entlassen worden ist, weil er einem neu gebildeten Syndikat beigetreten war, daß Pingat um so weniger zu einem teractigen Vorgehen berechtigt war, als er selbst einem Arbeitgeber-Syndikat angehörte, dessen gesammte Fortseile er zu würdigen vermochte; in fernerer Erwägung, daß diese Entlassung unter solchen Um ständen dem Kläger nicht nur einen materiellen, sondern auch einen bedeutenden moralischen Schaden verursacht hat, da nämlich die Entlassung eines Arbeiters, der nur sein striktes Recht ausübt, besonders wenn er sich ruhig und einfach, wie gewöhnlich, an seine Arbeit begiebt, ohne irgend welche Klagen zu erheben, ohne eine Lohnhöhung zu beanspruchen, ohne auch nur seinem Lohnherrn gegenüber eine Anspielung auf die Bildung eines Syndikats zu machen, ein durchaus ungerechtfertigtes, willkürliches und unbilliges Vorgehen ist; daß die Thatsache, ihn unter so außergewöhnlichen Umständen seines Lohnes zu berauben, nicht nur eine Ungerechtigkeit, sondern auch eine schwere Schädigung seiner Bürgerrechte bedeutet, für die die kleine Entschädigung, die man gewöhnlich plötzlich entlassenen Arbeitern gewährt, nicht hinreichend erschein kann; daß es ebenso wenig darauf ankommt, daß Pingat im Allgemeinen ein sehr guter Lohnherr ist, was der Gerichtshof gerne anerkennt, obgleich er es im vorliegenden Falle keineswegs bewiesen hat, indem er sich vom Borne darüber fortsetzte: ließ, daß eine Arbeitermacht gebildet würde, die gegen die der Lohnherrn ein Gegengewicht bil den könnte; in weiterer Erwägung, daß die Frage eine viel weitere und höhere ist und daß es nothwendig erscheint, deutlich zum Bewußtsein zu bringen, daß eine moralische Schädigung der Rechte weit schwerer ins Gewicht fällt, als die Verletzung materieller Interessen; daß die Verachtung der Arbeiterrechte durch die Lohnherrn oder umgekehrt nicht gebuldet werden darf und daß es die Pflicht der Justiz ist, wenn sie den Vorschriften der Gerechtigkeit entsprechen will, das mit Willen einer oder andererseits gebrochene Gleich gewicht wieder herzustellen; daß im vorliegenden Fall der Arbeitgeber Pingat das Gleichgewicht zerstört hat, daß er es zum Zwecke der Einschüchterung gethan hat, um die Syn dizierung der Banarbeiter des Arrondissements zu hintertreiben, daß das rechtverfehlende Interesse der Arbeiter wie der Arbeitgeber gerade in der Bildung von Syndikaten beruht, daß man durch die möglichst zahlreichste Bildung solcher dazu gelangen wird, das zwingende Schiedsgericht in das Geleise einzufügen und so großentheils die Zustände zum Verschwinden zu bringen, die für die Arbeiter viel schmerz licher sind, als für die Arbeitgeber.“ — In Deutschland ist es natürlich ein Ding der Unmöglichkeit, daß jemals ein Gericht ein derartiges Urtheil fällen kann.

Galizische Redakteure. Aus Neu-Sandec wird der „Döb. Rdsch.“ berichtet: Der Herausgeber des hiesigen polnischen Lokalblattes Felix Dörfler stand wegen Preßver gehen vor Gericht, weil er einmal einen Todten und später den stadtbekanntesten Straßenbettler Stanislaus Nitrowski als verantwortliche Redakteure seines Blattes an gemeldet hatte. Der Straßenbettler wohnte der Verhand lung als Zeuge bei und gab an, daß er für seine Würde ein Monatsgehalt von 5 Gulden bezogen habe. Betreffs des todtten Redakteurs legte der Angeklagte zu seiner Ver theidigung dessen Papiere vor, aus denen hervorging, daß er alle vom Preßgesetze geforderten Eigenschaften besaß. Daß der verantwortliche Redakteur auch leben müsse, sei im Preßgesetze nicht ausdrücklich vorgeschrieben. Der Gerichtshof ging aber auf diese Rechtfertigung nicht ein und verurtheilte Felix Dörfler zu 7 Tagen Arrest.

Literarisches.

Im Verlag von J. H. W. Dieß Nachf. ist soeben er schienen Heft 21 und 22 des Lieferungsmerkes: Gesund heitslehre in Staat, Gemeinde und Familie, herausgegeben unter Mitwirkung von Ärzten und Fach gelehrten von Emanuel Wurm. Aus dem Inhalte heben wir hervor: Die Infektionskrankheiten. — Nährstoffe und Kostmaß. — Die Nahrungsmittel und ihre Zubereitung. Außerdem enthalten die Hefte zwei Tafeln, welche die Zu sammensetzung der Nahrungsmittel darstellen. Das Werk wird in Lieferungen von je 32 Seiten à 20 Pfennig erscheinen und in 25 Hefen komplet vorliegen. Alle vierzehn Tage erscheint ein Heft.

nach in seinem Gram und Born aus dem Hause! Wie freut es mich, daß ich damals kein böses Wort gesagt habe und ihn keinen bösen Gedanken nachging; denn er hat es später ausdrücklich bekennt. Wie oft hat er hier geäußert, und mir wieder und wieder gesagt, es thue ihm leid! — Zum letzten Mal gesehn noch, als du nicht zu Hause warst. Wie oft hat er hier geäußert und freudentausend um Dienen und Jenein gesprochen, als ob es ihn interessire! — aber eigentlich nur der alten Zeit zu Liebe, und weil er wußte, daß sie mich gern gehabt hat, Du!“

„Was Gott, wie hast du das herausgefunden, Clemency?“ fragte ihr Mann, ganz erstaunt, daß sie eine Wahrheit bemerkt wahrnahm, die in keinem irdischen Gespäch nur ge dämmert hatte.

„Ich weiß es nicht“, sagte Clemency, und blies in ihren Thee, um ihn abzuschlucken. „Gott! ich könnte es gar nicht sagen, wenn man eine Beschwörung von hebräer Hand dar auf lesen.“

Er hätte seine metaphysischen Speculationen wohl noch weiter fortgesetzt, wenn sie nicht hinter ihn an der Thür des Schlafzimmers ein schmerzliches Juchzen im Gehalt eines in Arzen getriebenen Herrn in Heilungsgang gemahrt hätte. Er schenkte ihm seinen Gehör und ger nicht Willens zu sein, sie zu unterbrechen.

Clemency wand sich um. Nach Mr. Britain hat denke und begrüßte den Gast. „Wollen Sie gefälligst heranziehen, Sir? Es ist eine sehr hübsche Strabe oben, Sir.“

„Ich dank Ihnen“, sagte der Fremde und betrachtete Mrs. Britain aufmerksam. „Es ist erlaubt, hier einzutreten?“

„I, wenn es Ihnen beliebt“, gab Clemency zur Ant wort und führte das Schloßthor. „Was begehren Sie, Sir?“

Er hatte den Bittel ebnicht und las ihn jetzt.

„Er erinnert mich, jedoch treibe ich nur, als er mit dem König war, und ich Clemency mit derselben langweiligen

Neugier wie früher an. „Sie fragten“, sagte er, ohne das Auge von ihr abzuwenden.

„Was Sie wünschten, Sir“, erwiderte Clemency, und sah ihn ebenfalls verschloßen an.

„Wenn Sie mir einen Schluß Alle geben wollen“, sagte er, an einem Tisch am Fenster tretend, „und zwar hierher bringen wollen, ohne daß Sie sich bei Ihrem Thee stören lassen, werde ich Ihnen sehr verbunden sein.“

Er nahm ohne weitere Umstände Platz und sah auf die Landschaft hinaus. Er war ein Mann in der Blüthe seiner Jahre, gut und kräftig gebaut. Sein sonnengebräuntes Gesicht besaß dunkle Haare und er trug einen schwarzbart. Nachdem ihm sein Bier gebracht worden, schenkte er sich ein Glas ein und trank freudlich auf das Wohl des Hauses; wie er das Glas wieder hinsetzte, fügte er hinzu:

„Ein neues Haus, nicht wahr?“

„Nicht besonders neu, Sir“, erwiderte Mr. Britain.

„Zwischen fünf und sechs Jahre alt“, sagte Clemency, sehr deutlich betonend.

„Ich glaube vorhin, wie ich eintrat, Doktor Feddler's Namen zu vernahmen“, fragte der Fremde. „Dieser Bittel erinnert mich an ihn, denn ich weiß zufällig etwas von der Geschichte durch Hörensagen und gewisse Verbindungen. — Lebt der Alte noch?“

„D ja, Sir“, sagte Clemency.

„Hat er sich sehr verändert?“

„Seit wann, Sir?“ entgegnete Clemency mit besonde rem Nachdruck.

„Seit seine Tochter — ihn verließ.“

„Ja! Seitdem hat er sich verändert“, sagte Clemency.

Er ist alt und grau geworden und ist gar nicht mehr der selbe Mann; aber ich glaube, er ist jetzt getrübt. Er hat sich seitdem mit seiner Schweser verlobt und besucht sie oft. Das hat ihn gleich gut gethan. Anfangs war er sehr niedergelagert, und das Herz blutete einem, wenn man ihn heranzuwandern sah und auf die Welt schellen hörte; aber nach einem oder zwei Jahren wurde er ganz anders und besser, und dann frag er an, gern von seiner verlorenen Tochter zu sprechen, und sie zu loben, und auch die Welt!

Und er wurde nie müde zu sagen, mit Thränen zu sagen, wie schön und wie gut sie gewesen. Er hatte ihr vergeben. Das war um die Zeit von Miss Grace's Hochzeit. Du erinnerst dich noch, Britain?“

Mr. Britain erinnerte sich der Sache noch recht wohl.

„Die Schwester ist also verheiratet“, bemerkte der Fremde. Er schweig dann eine Weile, ehe er frag: „Mit wem?“

Clemency hatte aus Ueberraschung über diese Frage fast das Theebrett umgestoßen.

„Hörten Sie nie davon?“ fragte sie.

„Ne, ich möchte es aber wissen“, gab er zur Antwort, und schenkte sich ein neues Glas ein, das er an die Lippen setzte.

„D, es wäre eine lange Geschichte, wenn man sie or dentlich erzählen wollte“, sagte Clemency, und legte ihr Kinn auf ihre linke Hand, während sie den linken Ellbogen auf die andere Hand stützte und kopfschüttelnd auf die dazwischen liegenden Jahre zurückblickte, wie man ein Feuer ansieht.

„Es wäre eine lange Geschichte.“

„Aber in Kürze erzählt?“ fragte der Fremde.

„In Kürze erzählt“, wiederholte Clemency in demselben nachdenklichen Tone, und scheinbar ohne sich um ihn zu kümmern oder zu wissen, daß sie Zuhörer habe, „was wäre da zu sagen? Daß sie sich zusammen härmten, ihrer gedachten wie einer Verstorbenen, daß sie sie in liebem Andenken hielten, ihr keine Vorwürfe machten, und Entschuldigung für sie fanden? Das weiß Jeder. Ich wenigstens weiß es, Niemand besser!“ fügte Clemency hinzu, sich die Augen mit der Hand wischend.

„Und so“, half der Fremde ein —

„Und so“, sagte Clemency, seine Worte mechanisch wiederholend und ohne ihre Stellung oder ihre Weise zu verändern, „so wurden sie endlich Mann und Weib. Sie wurden getraut an ihrem Geburtstag — er feiert morgen wieder — sehr still, aber zufrieden und glücklich. Mr. Alfred sagte eines Abends, als sie im Obstgarten spazieren gin gen: „Grace, soll unser Hochzeitsstag Marion's Geburtstag sein?“ Und so wurde es.“

(Fortsetzung folgt.)